Reimar Müller

Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der griechischen Literatur der klassischen Periode*

Eines der wesentlichen Probleme epochenübergreifender historischer Analyse ist die Frage nach der Tiefe und Grundsätzlichkeit des mit dem Beginn der Neuzeit verbundenen Umbruchs: im Selbstverständnis des Menschen, in seinen Denkformen, in seinem Weltbild. Wir denken an das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, die Raum-Zeit-Vorstellungen oder Auffassungen von der Stellung des Menschen im Kosmos. Nicht wenige Betrachter neigen dazu, den Gegensatz zwischen mittelalterlichen und neuzeitlichen Phänomenen zum alleinigen Maßstab nehmend, für die Neuzeit einen absoluten Neubeginn zu postulieren. Außer acht gelassen werden häufig bestimmte Formen eines welthistorischen "Vorlaufs", die die griechisch-römische Antike gezeitigt hat. Deren Ausmaß wie ebenso deren unübersehbare Grenzen zu bestimmen, ist eine schwierige Aufgabe. Das gilt auch für das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Grundvoraussetzung für jede Betrachtung dieser Art ist die exakte Bestimmung dessen, was war. Einige methodologische Bemerkungen seien der Untersuchung vorausgeschickt.

1. Fragen der Kommunikation, speziell der sprachlichen und literarischen Kommunikation finden z. Zt. ein starkes Interesse , das auch eine breitere Öffentlichkeit erreicht. Bücher wie M. McLuhans "Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters"[1)] oder N. Postmans "Das Verschwinden der Kindheit"[2)] haben Aufsehen erregt, weil sie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis aktueller Probleme der kulturellen Entwicklung leisten. Sie blieben aber auch nicht ohne Wirkung auf die historische Forschung. Die Brisanz der Prozesse, die mit dem Übergang von der Buchkultur zur Kultur der elektronischen Medien verbunden ist, hat dazu beigetragen, daß auch frühere Wendepunkte von ähnlicher Bedeutung mit neuen Fragestellungen untersucht werden: der Schritt von der Oralität zur Literalität in den frühen Menschheitskulturen ebenso wie die Umwälzung, die mit der Erfindung des Buchdrucks verbunden war. Bücher wie die genannten

* Vortrag, gehalten vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 20. Oktober 1994

tragen zur Erfassung komplizierter Zusammenhänge der gesamtkulturellen Entwicklung bei, leiden aber nicht selten unter einer gewissen Überspannung des methodischen Prinzips, sofern sie aus einem Geflecht von Bedingungen **einen** Faktor herauslösen und in monokausaler Betrachtung zum alleinigen Drehpunkt machen: Die technische Innovation (Schrift, Buchdruck, elektronische Medien) wird zum eigentlich bewegenden Faktor in einem komplexen soziokulturellen Gefüge[3].

2. Die Thematik steht im Kontext übergreifender Entwicklungstrends der Literaturwissenschaft, modifiziert durch die besonderen Bedingungen der antiken Literatur. Unter dem Einfluß des Romanisten H. R. Jauß[4] kam es auch in der Klassischen Philologie in Deutschland Ende der 60er Jahre, vor allem dank des Konstanzer Latinisten M. Fuhrmann[5], zum Versuch der Neuorientierung gegenüber einer über Jahrzehnte währenden Vorherrschaft einseitig geistesgeschichtlicher Literaturbetrachtung. Wirkungs- und rezeptionsästhetische Fragestellungen erwiesen sich als fruchtbar auch für die antike Literatur, wobei freilich deren besondere Quellensituation (Mangel an Zeugnissen wie Memoiren, Rezensionen usw.) methodische Grenzen setzte. So bot sich eine von Literaturwissenschaftlern der ehemaligen Berliner Akademie erarbeitete Synthese produktions- und rezeptionsästhetischer Aspekte im Rahmen einer historisch-funktionalen Betrachtungsweise auch für die Anwendung auf die antike Literatur an[6].

3. Was die eigenständige Entwicklung innerhalb der klassischen Philologie betrifft, so entstanden Voraussetzungen für eine kommunikationstheoretische Sicht bereits in den 30er Jahren durch die Forschungen zur 'oral poetry' von M. Parry[7] und seit den 60er Jahren in den weitgespannten Untersuchungen von E.A. Havelock[8] und B. Gentili[9]. Diese Untersuchungen[10] waren überwiegend der frühgriechischen Literatur (Epos, Lyrik, Prosa) gewidmet. Ziel eines Projekts[11] ist es, diese Fragestellung in umfassenderer Weise auf die klassische griechische Literatur des 5. und 4. Jh. v. Chr. auszudehnen.[12]

4. Entsprechend dem Charakter ihres Gegenstands geht die klassische Philologie seit jeher von einem umfassenden Literaturbegriff aus, der neben der Dichtung auch Geschichtsschreibung, Redekunst, Philosophie und Fachwissenschaften einschließt. Für das methodische Herangehen bedeutet das, daß die spezifischen Unterschiede zwischen

ästhetisch-künstlerischer und theoretisch-wissenschaftlicher Aneignung im Blick zu behalten sind.

5. Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind übergreifende Aspekte, polare Begriffe, die eine Jahrhunderte umfassende Entwicklung charakterisieren. In ihr gibt es Schwerpunktverschiebungen, nicht aber das Verschwinden des einen Phänomens auf Kosten des anderen. Unsere Ausführungen werden dem Vordringen der Literalität in der antiken Literatur gewidmet sein. Das bedeutet nicht, wie zu zeigen sein wird, daß die Oralität in ihrer Substanz aufgezehrt würde. Beide Phänomene blieben in einem Verhältnis produktiver Spannung während der ganzen Antike und über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart komplementär wirksam, wie wir ja auch annehmen und hoffen, daß durch das Vordringen der elektronischen Medien in unserer Zeit (eine neue Phase verstärkter, freilich sekundärer, Oralität, auch der Sprache des Bildes) die Buchkultur nicht beseitigt wird, sondern als unverlierbarer Bestandteil unseres kollektiven Gedächtnisses und unserer kulturellen Identität erhalten bleibt.

6. Das Problem der Alphabetisierung (*literacy*) können wir hier nur insofern berühren, als es unser Thema, die Vermittlung und Rezeption von Literatur, betrifft. Zu der Frage, inwieweit die Bevölkerung Athens in der klassischen Periode der Demokratie über die Fähigkeit des Lesens und Schreibens verfügte, gibt es eine ausgedehnte und kontroverse Forschungsdiskussion[13)]. Zweifellos haben die Bedürfnisse der Demokratie zu einer Ausdehnung der *literacy* über größere Teile der freien Bevölkerung, einschließlich der unteren Schichten, geführt, wobei freilich die Angabe von Prozentzahlen nach wie vor nicht möglich ist. Zweifellos muß man auch zwischen Stadt- und Landbevölkerung differenzieren und darf Athen nicht als repräsentativ für ganz Griechenland ansehen, wie Forschungen speziell zur Alphabetisierung in Sparta erwiesen haben[14)]. Um illusionäre Vorstellungen über Grad und Ausdehnung der Literalität zu vermeiden, scheint es vor allem geboten, einen grundlegenden Unterschied zwischen Lese- und Schreibfähigkeit schlechthin, einer funktionalen allgemeinen *literacy,* und der Fähigkeit, Bücher zu lesen (*habitual book reading*) anzunehmen[15)]. Auch einen aus der modernen Literaturwissenschaft übernommenen Begriff wie den "einsamen Leser" sollte man nicht pressen. Der "einsame Leser" ist nicht ein Leser ohne soziale Bindungen. Aber er befindet sich doch als Rezipient von Literatur in einer anderen Situation als ein Polisbürger, der an der oralen

performance, sei es im Theater oder bei einer öffentlichen Lesung, teilhat.

In der interdisziplinären Forschung nimmt aus verständlichen Gründen die Revolution , die mit der Erfindung des Buchdrucks verbunden war, die zentrale Stellung ein. Nicht selten stößt man in deren Darstellung auf Schwierigkeiten bei der historischen Einordnung der mit ihr verbundenen Neuerungen. So findet man die Behauptung, daß sich beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit **erstmals** eine soziale Literalität (im Unterschied zur Fachliteralität privilegierter Einzelner), eine Buchkultur oder der "einsame Leser" herausgebildet habe, daß **erstmals** hier die Literatur sich aus geistigen und institutionellen Fesseln befreit und Autonomie erlangt habe. Es sind auch solche Aspekte einer historisch übergreifenden Betrachtungsweise, zu denen wir im Folgenden mittelbar einen Beitrag leisten wollen.

Von der archaischen zur klassischen Literatur

Worum geht es beim Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im 5. und 4. Jh. v. Chr.? Insgesamt findet in dieser Zeit in der griechischen Literatur ein Prozeß seinen Höhepunkt und den Umschlagspunkt in eine neue Qualität, der mit der Abfassung der uns erhaltenen Werke Homers und Hesiods in der zweiten Hälfte des 8. Jh. bzw. um 700 begonnen hatte: der stufenweisen Verschriftlichung einer Literatur, in der das orale Element nicht nur eine Grundbedingung der Entstehung, sondern auch eine auf Jahrhunderte fortwirkende Komponente der weiteren Entwicklung bildete. Auch im 5. und 4. Jh., als sich erstmals in Europa die Anfänge einer Buchkultur herauszubilden begannen, handelte es sich nicht um einen Prozeß einer einfachen linearen Entwicklung. Der zunehmende Trend zur Schriftlichkeit war von einem neuen Einströmen oraler Elemente begleitet, die ihre Herkunft in erster Linie der Herausbildung der Demokratie und den mit ihr verbundenen spezifischen Kommunikationssituationen verdanken: in Volksversammlung, Rat, Geschworenengericht und bei den großen Kultfesten der Stadt. Andererseits bildete die Demokratie mit der zunehmenden Alphabetisierung größerer Teile der freien Bürgerschaft auch eine Grundvoraussetzung für das weitere Vordringen der Schriftlichkeit. Es geht hier nicht nur um Äußerlichkeiten der Darstellungsformen, sondern gerade auch um die Inhalte und die Funktion neu sich herausbildender literarischer Gattungen. Das Einströmen des oralen Elements ist wie in der vorausgehenden archaischen Periode mit

einer starken situativen, ja institutionellen Einbindung der Literatur verbunden. Wir werden das vor allem am Drama und an der Redekunst beobachten. In beiden Gattungen bemerken wir aber in einer zweiten Phase, beim Übergang zum 4. Jh., eine stärker werdende Tendenz zur Autonomie des gestalteten Werkes, das sich aus der Bindung an Ort und Zeit zunehmend löst, eine Eigenexistenz unabhängig vom Autor gewinnt und einen **Leser** voraussetzt, der unter sich wandelnden Bedingungen der Rezeption dem Text eigene, über die Ursprungsbindung hinausreichende Sinndimensionen abzugewinnen vermag. Wir werden sehen, welche inhaltlichen Veränderungen (besonders an Tragödie und Komödie des 4. Jh. abzulesen) mit diesem Prozeß verbunden waren. Um ihn in seiner Differenziertheit und Widersprüchlichkeit zu verstehen, müssen wir uns im Folgenden der Entwicklung der einzelnen Gattungen zuwenden. Zum besseren Verständnis seien einige Bemerkungen über das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der vorausgehenden archaischen Literatur vorausgeschickt.

Die Erforschung des Homerischen Epos und der frühgriechischen Lyrik hat für die Betrachtung der antiken Literatur insgesamt mannigfache Anstöße gegeben. Das gilt vor allem für das Grundverständnis der Kommunikationsbedingungen, dessen, was man, mit besonderer Berechtigung bei früher, in hohem Maße noch in offizielle Institutionen und Anlässe eingebundener Dichtung, als "Sitz im Leben" (nach einer Prägung des Hallenser Theologen H. Gunkel von 1913) bezeichnet. Der Aoide, der an den Höfen der Aristokraten *face to face* zu seinem Publikum sein Werk aus vorgegebenen Elementen improvisierend immer neu schafft; der Rhapsode, der auf den Märkten und Kultfesten der Polis aus einem bereits festen Repertoire epischer Dichtung vorträgt; der lyrische Dichter , der wie Alkaios die Symposien der adligen Hetairien verschönt oder wie Sappho im Thiasos junger Mädchen ihr Lied vorträgt; Solon, der mit seinen Elegien das Volk von Athen zum politischen Handeln aufruft und seine eigenen Zielsetzungen reflektiert; Historiker, die ihre Logoi vor einem größeren Zuhörerkreis vortragen: Sie alle sind in genau zu erfassender Weise in spezifischen Situationen verankert. In allen poetischen Gattungen ist eine Dominanz der Mündlichkeit in dem besonderen Sinne zu verzeichnen, daß sie, für den mündlichen Vortrag bestimmt, auch wesentliche inhaltliche und formale Merkmale einer oralen Kommunikationssituation verdanken. Andererseits ist die Abfassung dieser Werke (denken wir an den Umfang und die kompositionelle Durchformung der Homerischen Epen und die komplizierte metrische

Struktur der Lyrik) und ihre Erhaltung in ihrer eigenen Zeit und über Jahrhunderte hinweg ohne schriftliche Fixierung nicht zu denken. Für dieses komplizierte Ineinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit scheint der für die Homerischen Epen von W. Schadewaldt geprägte Terminus einer "schriftlich fundierten Mündlichkeit" gut geeignet. Wir finden uns auf dieser Stufe bereits jenseits der ursprünglichen Kommunikationssituation, in der der epische Sänger, den Besonderheiten des Ortes und der Zeit entsprechend und auf die Reaktionen seines Publikums eingehend, sein Werk schafft: einer Situation also, in der das Publikum in gewissem Sinn aktiver Teilnehmer am Schaffensprozeß ist. Mit der Entstehung von Großepen und der von vornherein schriftlich fixierten Werke der Lyrik als Grundlage einer *performance* ist diese Stufe bereits in archaischer Zeit überwunden.

Die Tragödie

Die prägende literarische Gattung im Athen des 5. Jh. ist die Tragödie. In ihrer Bedeutung für das Leben der demokratischen Polis ist sie nur mit der Rolle des Epos in frühgriechischer Zeit zu vergleichen[16)]. Die Tragödie ist **funktional** Medium einer massenhaften Kommunikation, die die Gesamtheit der freien Bürgerschaft (immer noch strittig ist allerdings die Teilnahme der Frauen) im Rahmen eines staatlichen Kultfestes vereint, **inhaltlich** ein wesentliches Mittel neuer Sinngebung in einer Zeit des tiefreichenden Wandels der Normen und Werte und auch der religiösen Neuorientierung: ein Mittel, grundlegende Entscheidungssituationen im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft modellhaft durchzuspielen und damit neue Haltungen und Motivationen zu gewinnen. Wir sprechen hier von einer sozialen und politischen Funktion, politisch in dem umfassenden Sinn, den der Begriff in der Antike hat - auf die Existenz als **Bürger** bezogen - denken aber auch an die existentielle Bedeutung dieser Kunst für die Weltorientierung jedes einzelnen Menschen. Entscheidende Grundlage der Rezeption ist wie beim Epos die orale *performance*, wobei auch hier die metrische Struktur die wesentliche Voraussetzung für die Memorierbarkeit von Textpartien durch das rezipierende Publikum darstellt. Das Problem hat u.a. Bedeutung, wenn es darum geht, die genauere Kenntnis klassischer Tragödien bei einem breiten Publikum zu erklären, die die Voraussetzung für die Parodie solcher Texte durch Aristophanes bildet. Havelock hat wohl nicht ganz zu Unrecht die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses eines im Memorieren für moderne

Begriffe außerordentlich trainierten Publikums bei der Lösung dieses Problems in Anschlag gebracht[17].

Nicht wenig bedeutsam war aber auch die Schriftlichkeit für bestimmte Aspekte in Produktion und Rezeption der Tragödie. An erster Stelle ist der literarische Schaffensprozeß zu nennen, für den eine gewisse Spannung zwischen der schriftlichen Abfassung und der intendierten mündlichen *performance* und ihren Gesetzmäßigkeiten anzunehmen ist[18]. Ein schriftlich fixierter Text war aber auch für die Vorlage der Stücke bei den staatlichen Behörden und die Einstudierung durch die Bürgerchöre vorausgesetzt. Ziel war zunächst und für lange Zeit die einmalige Aufführung vor den Bürgern Athens; erst in späterer Zeit kam es zu Wiederaufführungen in Athen (zunächst in den Demen) und dann auch in anderen Poleis. Nur von sekundärer Bedeutung war zunächst die Zirkulation von Dramentexten in wohl kleinen Kreisen von Gebildeten. Die orale Grundsituation ermöglichte auch eine bestimmte Interaktion zwischen Werk und Publikum, wie interessante Aussagen im 3. Buch von Platons "Gesetzen" (700 D, 701 A ff.) über das Geschehen im Theater bezeugen: über das lebendige bis lärmende Mitgehen des Publikums, jene "Theatrokratie" des Demos, in der der Philosoph nicht nur eine Begleiterscheinung der Demokratie, sondern sogar deren Ursprung sah - eine Wertschätzung der Wirkung des Theaters (wenn auch bei Platon unter negativem Aspekt), von der moderne Betrachter, die über die politischen Wirkungsmöglichkeiten des Theaters reflektierten (B. Brecht, M. Frisch oder H. Müller) nicht einmal zu träumen wagten. Interessant, aber schwer zu beantworten ist auch die Frage, ob und in welchem Grade das Publikum mit seinen lauten Beifalls- bzw. Mißfallenskundgebungen die Entscheidung über die Siegerpreise, die eine aus der Bürgerschaft gewählte Jury zu treffen hatte, beeinflußt hat[19].

Für das Verhältnis zwischen Kommunikationssituation und künstlerisch-inhaltlicher Gestaltung der Werke bietet die Entwicklung der Tragödie im 5. Jh., von Aischylos bis zu Euripides, wesentliche Aufschlüsse. Die Gestalt des Euripides bildet den Höhepunkt in einem Prozeß, in dem der künstlerische Gehalt einer Gattung bei Fortdauer ihrer institutionellen Einbindung eine tiefgehende Wandlung erfährt. Wir haben hier eine deutliche Analogie zu jenem Prozeß der Profanierung, Subjektivierung und Individualisierung von an kultische Funktionen gebundenen Kunstformen, von dem H.R. Jauß im Hinblick auf Transformationsprozesse der mittelalterlichen Dichtung spricht[20]. Setzen wir - wiederum mit Jauß-Katharsis im umfassendsten Sinn mit der **kommunikativen** (auf

Handlungsmotivationen und Normen gerichteten) Funktion der ästhetischen Erfahrung gleich, so erscheint die Entwicklung der Tragödie im 5. Jh. als die erste Stufe in der Emanzipation der Katharsis, in ihrer Ablösung aus den kultischen Bindungen.

Eine noch tiefere Zäsur, nun im Hinblick auf Kommunikationssituation und Inhalt, bringt für die Tragödie das 4. Jh. Am Ende ihrer Entwicklung steht die von Aristoteles in der "Poetik" formulierte Auffassung, daß der Effekt der Tragödie nicht davon abhängt, daß sie aufgeführt wird (7,1450 b 18 ff.; 14, 1453 b 3 ff.); daß die visuelle szenische Realisierung (Opsis)[21] nur eine Zutat darstellt, die im Prinzip auch entbehrt werden kann, während sich ihr Wesen im Wort ausdrückt, also auch durch Lektüre zureichend vergegenwärtigt werden kann (26, 1462 a 11 ff.). Offenbar hat es in dieser Zeit sogar Stücke mancher Autoren gegeben, die nur für die Lektüre gedacht waren (von *anagnostikoi* spricht Arist. Rhet. III 12, 1413 b 12). Inhaltlich war dieser Prozeß von jener weitreichenden Entleerung von den ursprünglich polisbezogenen Themen und Werten begleitet, die die Tragödie (und ebenso die Komödie) des 4. Jh. kennzeichnet. Wir werden darüber noch zu sprechen haben. Der "einsame Leser", der sich nun erstmals als sozial relevante Form des Rezipienten von Dichtung ins Blickfeld schiebt, ist die kommunikative Entsprechung zu den gewandelten Inhalten[22].

Die Rhetorik

Eine weitere Verstärkung erfuhr die mündliche Kommunikation durch die Blüte der Rhetorik, die gleichfalls unmittelbar aus den Bedingungen der demokratischen Polis erwuchs[23]. Gesellschaftlich-politische Kommunikation bedeutet in der Antike auch in diesem Fall literarische Kommunikation. Tritt uns die Rhetorik doch nicht nur als eine Technik der öffentlichen Meinungsbildung und der Herstellung eines Konsensus in den Institutionen der Polis gegenüber, sondern auch als eine Kunstübung mit hohem Anspruch an die inhaltliche und formale Gestaltung. Neben der politischen Rede vor Volksversammlung und Rat und der Gerichtsrede gilt dies vor allem für das epideiktische Genos, die Festrede, die in Athen in Gestalt der großen öffentlichen Ehrungen der Gefallenen eine besondere Ausgestaltung erfuhr. Wurde sie doch durch die Vergegenwärtigung der Verdienste Athens um die Entwicklung Griechenlands und darüber hinaus der menschlichen Zivilisation über-

haupt in einer Weise genutzt, die wir heute als Mittel der politischen Identitätsstiftung bezeichnen würden[24].

"Diskurs in der öffentlichen Rede" könnte man das beziehungsreiche Wort *logos* übersetzen, wenn es um seine Rolle in der Redekunst geht. E.A. Havelock[25] und G. Lerchner[26] betonen den Gesichtspunkt der sozialen Interaktion mit Hilfe des Logos. Aus den Anfängen einer spontan und gleichsam "natürlich" sich entfaltenden Beredsamkeit, wie sie sich etwa in den Epen Homers spiegelt, erwuchs eine hochentwickelte *techne* der mündlichen Kommunikation, die sich in Jahrhunderten zu immer größerer Volkommenheit entfaltete. Wieder bestand zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ein Verhältnis intensiver Wechselseitigkeit. Bekannt sind uns sehr verschiedene Spielarten dieses Miteinander: Improvisation auf der Grundlage von Versatzstücken, die die *techne* gewissermaßen vorfabriziert; schriftliche Ausarbeitung des Textes, der vom Redner memoriert und unter Einsatz der Kunstmittel der *actio* (Stimmführung, Mimik, Gestik) vorgetragen wird; Überarbeitung des Textes **nach** dem Vortrag zu höherer inhaltlicher und formaler Vollkommenheit mit dem Ziel der Publikation. Die dominierende Stellung der Oralität drückt sich darin aus, daß auch die sorgfältig im voraus ausgearbeitete Rede den Anschein der Improvisation zu erwecken versucht. Wir befinden uns auf dem Felde des schwer übersetzbaren Wortes *kairos*, das auch in Dichtung und Philosophie eine Rolle spielte. Es geht um die Erfassung des fruchtbaren Augenblicks, des Gebotes der Stunde, um die angemessene Aktion im richtigen Moment.

Dient hier, wie gesagt, in jedem Fall die Schriftlichkeit der Mündlichkeit, so wurde die Entwicklung der Rhetorik im 4. Jh. auch über diese Grenze hinausgetrieben. Eine neue, für die Entwicklung der antiken Prosaliteratur wesentliche Stufe wurde im 4. Jh. bei dem Redner Isokrates[27] erreicht, der als Lehrer der Rhetorik und politischer Publizist der Redekunst einen weiteren Raum der Entfaltung eröffnete. In einer Zeit, in der ein Redner wie Demosthenes seine Kunst zu höchster praktischer Wirksamkeit mit den Mitteln oraler *performance* führte, suchte Isokrates neue Wege als Verfasser politischer Flugschriften oder Pamphlete, in denen die Schriftlichkeit nicht mehr nur Stütze war, sondern zum eigenständigen Medium wurde. Teils neuen Trends in der gesamthellenischen und internationalen Politik (zunehmende Verflechtung großräumiger Entwicklungen und wachsender Einfluß bedeutender Einzelpersönlichkeiten) folgend, teils den besonderen Bedingungen seiner persönlichen Begabung gehorchend, führte Isokrates die Entwicklung der

Redekunst an einen Punkt, wo der gedanklich und stilistisch sorgfältig erarbeitete Text sich selbst trug und eine vom Autor unabhängige Existenz gewann. Als Werk politischer Publizistik in weiten Teilen Griechenlands zirkulierend, wendete er sich an einen differenzierten, in sich stark gegliederten Kreis von Rezipienten (teils zur privaten Lektüre, teils zum Vortrag vor einem kleinen Kreis hochgestellter Persönlichkeiten), um Fragen der aktuellen Politik ebenso wie übergreifende Probleme der politischen Moral, der Bildung, der Kultur mit einem Anspruch zu erörtern, der in vielen Fällen über die aktuellen Bedürfnisse des Tages weit hinausreichte.

Kehren wir noch einmal zur praktischen Redekunst zurück, so war der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Rhetorik im demokratischen Staatswesen die *isegoria*, das gleiche Recht aller auf Rede in der Volksversammlung. Dieses Recht wurde in der Praxis keineswegs voll realisiert, sofern besondere Persönlichkeiten, politische Führer, die eben den Namen *rhetores* trugen, im allgemeinen das Wort in der Volksversammlung führten, meist Angehörige der wohlhabenden Schichten, die die hohen Kosten des sophistischen Rhetorikunterrichts bezahlen konnten. Unter unserem Aspekt der Kommunikation ist aber auch die rezeptive Seite wichtig. Der athenische Demos hatte offenbar eine hohe Kennerschaft für rhetorische Meisterleistungen entwickelt, die wir in etwa mit moderner Kunst- oder Musikkennerschaft vergleichen können. Jedenfalls läßt der Historiker Thukydides den Politiker Kleon in einem polemisch gemeinten, aber darum nicht minder aufschlußreichen Sinn sagen, die Athener glichen mehr "dem Publikum der Sophisten auf den Zuhörerbänken als denen, die ernsthaft über die Stadt beraten" (III 38,7): " ... vor allem möchte jeder gern der Rede mächtig sein, anderenfalls wenigstens mit den Rednern, die solcherart sprechen, im Wettstreit nicht den Anschein erwecken, als habe man sich ihrer Auffassung erst nachträglich angeschlossen. Vielmehr soll es so aussehen, als habe man schon im voraus gebilligt, was einer treffend formuliert hat" (III 38,6).

Die Geschichtsschreibung

Einen bedeutsamen Anteil am Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit hatte im 5. Jh. auch die Geschichtsschreibung. Eine ihrer wichtigsten Vorstufen war die Tätigkeit der Logographen (wörtlich: Schreiber von *logoi*, d.h. Prosaautoren) mit einem vielfältigen Themenbereich empirischer Realitätserfassung in Raum und Zeit: Sie waren die

Begründer der geographisch-ethnographischen und der historischen Forschung, vor allem mit der zentralen Gestalt des Hekataios. Als Verfasser einer Erdbeschreibung und einer damit verbundenen Erdkarte und der "Genealogien", die die mythische Geschichtstradition rationalistisch umzudeuten versuchten, wirkte Hekataios auf beiden Gebieten bahnbrechend. Sein Nachfolger Herodot verfaßte gleichfalls *logoi* über weite Gebiete des östlichen Mittelmeerraums, zunächst wohl selbständige Berichte über Sitten und Bräuche und die kulturellen Errungenschaften der Völker. Für unser Thema ist bedeutsam, daß Herodot solche *logoi* offenbar vor einem großen Publikum an verschiedenen Orten (u.a. in Athen) vorgetragen hat, auch hier also das Wechselspiel von schriftlicher Abfassung und mündlicher *performance* bezeugend. Es ist eine in der Forschung umstrittene Frage, wie aus solchen *membra disiecta* schließlich das monumentale Geschichtswerk entstehen konnte, das uns überliefert ist[28]. Sicher nicht mit "Leimtopf und Schere", wie man formuliert hat, sondern, der großen Konzeption von der Auseinandersetzung zwischen Europa und Asien in den Perserkriegen folgend, dann doch als einheitlich konzipiertes Werk, in das die geographisch-ethnographischen *logoi* einbezogen wurden.

Es spricht für die rasche Entwicklung in der zweiten Hälfte des 5. Jh., daß bei Herodots Nachfolger Thukydides der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit *ab ovo* bereits als vollzogen vorauszusetzen ist. Wenn der Historiker verkündet, daß sein Werk nicht als ein Prunkstück für das Hören eines vergänglichen Moments, sondern als "Besitz für immer" (I 22) zu verstehen sei, dann wird die mit der Schriftlichkeit verbundene Dauer in die Wesensbestimmung des Werkes hineingenommen. In der Tat kann man sich dieses Werk, dessen Gedankenreichtum sich in einem komplizierten, "sperrigen" und beziehungsreichen Stil darbietet (besonders in den mehr oder minder fiktiven "Reden", die die Grundlinien der historischen Entwicklung reflektieren) nur als Gegenstand einer sorgfältigen Lektüre vorstellen. Der Durchbruch zu einer Schriftlichkeit *ab ovo* ist hier exemplarisch dokumentiert.

Die Philosophie

Höchst widerspruchsvolle Beziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit bestanden auch in der Philosophie, deren Anfänge im 6. Jh. eindeutig von der Schriftlichkeit bestimmt waren[29]. Philosophische Prosatexte wurden aber auch vor einem Publikum gelesen, wie das

Beispiel eines öffentlichen Vortrags des Parmenides-Schülers Zenon in Athen nach dem Zeugnis Platons (Parmenides 127 B ff.) beweist. Ganz anderer Art war eine Form der Mündlichkeit, zu der es im 5. Jh. durch die Aktivitäten der Sophisten auch für die Philosophie kam. Die Demokratie in Athen bot günstige Bedingungen für die freie Entfaltung des geistigen Lebens, auch wenn die unteren Schichten gegenüber einem Übermaß an Aufklärung und besonders atheistischen Tendenzen in der zeitgenössischen Philosophie stärkste Vorbehalte hatten[30]. Aber das Prinzip der "Parrhesie" (wörtlich: "Alles offen heraus sagen") wurde doch allgemein als Wert empfunden, selbst wenn es starke aufklärerische Töne einschloß. So bezeugen manche Stücke des Euripides, in welchem Maße sich das Neue Denken auf dem Wege über das Theater (in Gestalt der Polemik auch bei Aristophanes zu finden) auch öffentlich artikulieren konnte. Darüber hinaus bedienten sich die Sophisten bestimmter, von ihnen neu entwickelter Formen des Lehrvortrags, die z.T. vor kleinen Kreisen einer Elite, z.T. auch vor einer größeren Öffentlichkeit praktiziert wurden, und erweiterten damit die Möglichkeiten mündlicher Publizität[31]. Andererseits waren sie mit einer Vielzahl von Traktaten und Lehrbüchern Promotoren der Schriftlichkeit[32].

Im 4. Jh. änderten sich die philosophischen Kommunikationsformen grundlegend, merkwürdigerweise gerade in den Schulen, die an Sokrates anschlossen. Jeder Form des schriftlichen Philosophierens für seine Person abgeneigt, hatte dieser seine geistige "Hebammenkunst" (Maieutik) auf offenem Markt, auf den Straßen und in den Gymnasien Athens geübt, um der Wahrheit im dialektischen Gespräch auf die Spur zu kommen. Sein Schüler Platon gab der Schriftlichkeit einen so breiten Raum, daß sein Werk zu einem der ersten gewaltigen Prosacorpora der antiken Literatur überhaupt (neben Herodot und Thukydides) wurde. Wieder machen wir die Feststellung, daß (wie im Falle der Rhetorik bei den Sophisten, Platon, Isokrates und Aristoteles) solche Widersprüche von den Zeitgenossen selbst artikuliert und in tiefdringenden Analysen durchleuchtet wurden. Platons Stellungnahme zum Problem von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist so widerspruchsvoll, daß sie in vielen Deutungen noch bis vor kurzer Zeit fehlinterpretiert wurde. Bestimmte, angesichts von Platons eigenem monumentalem Beitrag zur Schriftlichkeit nahezu unverständliche Äußerungen im Dialog "Phaidros" wurden lange Zeit als Ausdruck eines allgemeinen, gar typisch griechischen Vorbehalts gegenüber der Schriftlichkeit überhaupt gedeutet. Neuere Interpretationen nähern sich auf ganz unterschiedlichen Wegen der Erkenntnis, daß es nicht

um die Schriftlichkeit schlechthin, sondern um deren Rolle in der philosophischen Kultur geht[33].

Wie auf anderen Gebieten ist der geistige Jahrhundertkampf zwischen Platon und den Sophisten eine wesentliche Motivation auch für Platons dezidierte Stellungnahme gegen die Schriftlichkeit. Hinter treffenden Argumenten von allgemeiner Gültigkeit (daß etwa die Schriftlichkeit die vorschnelle Erstarrung des lebendigen Denkprozesses zu endgültig fixierten Wahrheiten bewirke) verbirgt sich bei Platon auf einer tieferen Ebene eine ganz spezielle Sorge um die Erhaltung des spezifischen Status der Philosophie, wie sie in den exklusiven Kreisen seiner Schule in ihrer für Platon allein gültigen Form gepflegt wurde.

Vieles hat Platon im "Phaidros" (275 A ff.) an der Schrift auszusetzen, was über die philosophischen Aspekte des Umgangs mit der Wahrheit hinausreicht (daß sie zur Vernachlässigung des Gedächtnisses führe; daß sie, wie die Malerei, stillschweige oder immer nur dasselbe sage; daß sie sich umhertreibe auch bei jenen, die sie nicht verstehen und die sie nichts angeht; daß sie sich nicht wehren könne, wenn sie angegriffen oder zu Unrecht geschmäht werde; daß sie daher immer der Hilfe ihres geistigen Vaters bedürfe), aber letztlich geht es doch vor allem um die Abgrenzung der wahren Philosophie von Teilen der literarischen Kultur der Zeit, mit denen sich diese in einem rivalisierenden Verhältnis befindet. Dichtern, Reden- und Gesetzesschreibern billigt Platon gern zu, was nach seiner Auffassung den Prozeß ihres Schaffens charakterisiert: das Hin- und Herwenden, das Aneinanderkleben und Ausstreichen (278 D f.), nicht aber dem Philosophen, der seine Botschaft nur im lebendigen Gespräch des Wissenden mit dem Lernenden vermitteln kann.

Das Buch macht die Philosophie nach der Auffassung Platons **gemein**, vor allem ihre höchsten Gegenstände wie die Lehre von den Ideen, die nach Platons Überzeugung nur im engsten mündlichen Kontakt zwischen Lehrer und auserwähltem Schüler geklärt und immer wieder neu befestigt werden kann. Die Sorge, daß sich das Buch der Kritik oder der Verachtung der "Unwissenden" aussetzen könne, gilt vor allem für diese höchsten Gegenstände der Philosophie. Auf dieses Verhältnis zwischen dem wissenden Lehrer und dem von ihm in natürlicher Abhängigkeit geführten Adepten bezieht sich der Titel eines Artikels von Th. Szlezák "Gespräche unter Ungleichen". Daß der Philosoph mit seiner bevorzugten literarischen Form, dem Dialog, das lebendige philosophische Gespräch in seiner Spannung und dynamischen Entwicklung künstlerisch-mimetisch

nachbilden wollte und darin einen Kompromiß zwischen seiner prinzipiellen Kritik an der Schriftlichkeit im Dienste der Philosophie und dem praktischen Wunsch nach literarischer Wirkung in der philosophischen Kultur seiner Zeit suchte, ist seit langem erkannt.

Die Anfänge einer Buchkultur

Wir kommen abschließend zu einigen Grundfragen der entstehenden Buchkultur im 5. und 4. Jh., die für unsere Fragestellung wichtige Voraussetzungen berühren. Die relativ wenigen Zeugnisse, die es zu diesem Bereich der Kulturgeschichte des klassischen Griechenlands gibt, werden immer wieder neu diskutiert. Wir müssen uns auf einige Aspekte beschränken, die die bisher aufgeworfenen Fragen noch einmal in einem allgemeineren Licht erscheinen lassen[34)].

Merkwürdigerweise entsprach dem praktischen Bedürfnis der Demokratie nach elementaren Kenntnissen im Lesen und Schreiben jedenfalls in Athen kein staatlich organisiertes Schulwesen. Dies war eine freiwillige Angelegenheit, Aufgabe der gegen Entgelt arbeitenden privaten Schulen, für die es in Griechenland mindestens seit dem Anfang des 5. Jh. schriftliche und bildliche Zeugnisse gibt. Aus Platons Dialog "Protagoras" (325 D ff.) können wir entnehmen, daß die Schulbildung gewissermaßen zweigeteilt war: eine Elementarbildung in Schreiben und Lesen für die Kinder der ärmeren Bürger, dazu eine Art höhere Bildung für die Kinder der Wohlhabenden im Lesen und Lernen von Gedichten und in Musikerziehung. Hier haben wir auch auf Seiten der Ausbildung den Beleg für jene notwendige Differenzierung im Begriff des "Lesens", über die bereits zu sprechen war. Zwischen der Schreib- und Lesefähigkeit für die praktischen Zwecke des Alltags, einschließlich der Wahrnehmung politischer Pflichten, Rechte und Funktionen, und der Fähigkeit und Gewohnheit, Bücher zu lesen, ist in dieser Zeit wie in anderen Perioden der Kulturgeschichte zu unterscheiden. Inwieweit die Grenzen hier als fließend gelten können, etwa im Hinblick auf die in dieser Zeit sich herausbildende Fach- und Handbuchliteratur, bedarf im einzelnen genauerer Differenzierung. Auch wenn wir den in früheren Untersuchungen nicht selten anzutreffenden Irrtum nicht mehr teilen, in Handwerkern oder Kleinhändlern Leser oder gar Eigentümer anspruchsvoller literarischer oder philosophischer Texte zu vermuten, gilt nach wie vor, daß mit dem letzten Drittel des 5. Jh. die Anfänge einer Buchkultur an-

zusetzen sind, die freilich zum größeren Teil auf ein abgehobenes Publikum beschränkt blieb.

Wieso sprechen wir erst jetzt von Büchern (gemeint ist die Papyrusrolle), obwohl es doch auch bereits im 7. und 6. Jh. Texte in privatem Umlauf gegeben haben muß? Ausschlaggebend ist in der Tat die **Form** der Zirkulation, die es nun auch gestattet, von einer wirklichen **Publikation** in modernem Sinn zu sprechen. Unabdingbare Komponenten sind: ein Autor, der für **Leser** schreibt; ein Adressat, der den Text durch **Lesen** aufnimmt (nicht vermittels der *performance*), und (entsprechend) die kommerzielle Verbindung zwischen beiden durch den sich nun herausbildenden Buchhandel, für den wir wenige, aber eindrucksvolle Zeugnisse in Gestalt der Berufsbezeichnung, der Standorte von Verkaufsständen und sogar Buchpreise haben. Eine das Wesen der Sache noch besser erfassende Formulierung[35)] verlangt einen Autor, der für ihm nicht persönlich bekannte Adressaten Bücher schreibt, die dafür bestimmt sind, ein von ihm unabhängiges Leben zu führen. Wir haben Zeugnisse für die ersten leidenschaftlichen Büchersammler (Prominente wie Euripides und Aristoteles, aber auch Nichtprominente wie der junge Euthydemos aus dem Freundeskreis des Sokrates). Letzterer sammelte die Werke der Dichter, aber auch Fachtexte in Prosa.

Die Grenze vom Ausnahmefall einzelner, ihre Zeitgenossen noch exotisch anmutender Büchernarren zu einer neuen Qualität wird erst überschritten, wenn der "einsame Leser" nicht mehr nur einen Sonderfall darstellt, sondern zu einer sozial relevanten Erscheinung (wenn auch innerhalb einer abgehobenen Schicht) wird. Es spricht alles dafür, daß diese Stufe im 4. Jh. erreicht wurde. Daß gerade auch das Drama zum Gegenstand der **Lektüre** in einem prägnanten Sinn wird, wie wir sahen, erscheint als besonders aufschlußreich für größere geschichtliche Zusammenhänge. Die Tragödie, wie sie Aristoteles in seiner "Poetik" voraussetzt, weist nicht mehr die alten Merkmale einer hohen gesellschaftlich-politischen Bedeutsamkeit auf. Es ist die Tragödie des 4. Jh., deren Inhalte auf melodramatische, philosophische, moralische Aspekte des Alltagslebens (wenn auch noch immer an Hand mythischer Sujets) verweisen[36)]. Für die Komödie gilt eine ganz analoge Entwicklung. Der "Privatisierung" der Inhalte entspricht die Tatsache, daß neben der Gemeinschaft der Kultgemeinde nun auch der "einsame Leser" als Rezipient des Dramas bedeutsam wird[37)]. Der gesamte Prozeß bezeugt auf seine Art den Zerfall einer im 5. Jh. noch weitgehend homogenen Poliskultur, die sich gleichermaßen in Dichtung, Bildender Kunst und Philosophie in elitäre

und weniger elitäre Formen aufspaltet. Im 5. Jh. halten sich die Dinge noch in höherem Grade die Waage. Wir finden eine noch immer in wesentlichen Teilen orale Kultur, die freilich die Schriftlichkeit zur unabdingbaren Voraussetzung hat. Auf einem anderen Blatt steht, was hier nicht vergessen werden darf: Auch nach dem weiteren Vordringen der Schriftlichkeit im 4. Jh., im Hellenismus und in Rom blieb neben der Lektüre die mündliche *performance* (*recitatio*) immer bedeutsam: in Gestalt von Dichterlesungen (auf Dauer **die** Form der Erstpublikation, bevor die Buchkopien vervielfältigt werden), der Glanz- und Übungsreden der Redner, der Prosavorträge der Historiker. Es versteht sich, daß die Berücksichtigung dieser Form der Rezeption als stillschweigende Vorgabe im Kopf der Autoren beim Schaffensprozeß immer präsent war und so auch die Gestalt der Texte mit prägte. Dies näher zu untersuchen, wäre schon wieder ein neues Thema.

Zum Schluß sei nochmals der übergreifende Zusammenhang ins Auge gefaßt, den wir eingangs berührt hatten: die drei großen welthistorischen Innovationen der Kommunikation: die Erfindung der Schrift, des Buchdrucks und der elektronischen Medien. Die Betrachtung der literarischen Kommunikation im 5. und 4. Jh. in Griechenland lehrt uns, daß auch im Hinblick auf die Kommunikationsformen (die Buchkultur, der einsame Leser, die Richtung auf Autonomie der Literatur) die Antike (durch das Mittelalter von uns getrennt) einen Vorlauf erreicht hat, der unsere Beachtung verdient.

Gefährlich wäre es freilich, hier tiefreichende Unterschiede zu verkennen. Angestammte, in der Struktur des antiken Gemeinwesens verwurzelte Beziehungen werden modifiziert, aber nicht aufgehoben. Der sich von überkommenen Werten und Normen befreiende Autor ist in keiner Weise identisch mit dem freigesetzten Autor des 18. Jh., der seine Subsistenzmittel aus Autorenhonoraren bezieht (über deren Rolle in der Antike Unklarheit besteht, wenn es sie überhaupt gab). Wie wir wissen, sind die Autoren (seien sie Historiker, Philosophen oder Dichter) ganz überwiegend Angehörige der Oberschicht, die von ihrem (meist ererbten) Vermögen leben. Hohe Honorare, sofern sie eine Rolle spielen, kommen vor allem aus dem Unterricht (wie bei den Sophisten) oder aus Auftragsbeziehungen (wie in der Chorlyrik). Ungeachtet der tiefgehenden inhaltlichen Wandlungen ihrer Werke bleiben die Dichter der Tragödie und Komödie zur Polis im Verhältnis der staatlichen Auftragsdichtung einschließlich materieller Zuwendungen[38)], d.h., anders als zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters ist der Prozeß, der zur Autonomie der Literatur, zu

ihrer Befreiung von auferlegten Normen führt, zwar mit der Entstehung der Buchkultur eng verbunden, deren Bedeutung aber liegt in der beträchtlich verstärkten Zirkulation der Texte, nicht in der sozialen Freisetzung einer neuen Schicht von Literaten durch den Buchmarkt, wie wir das im 18. Jh. beobachten können.

Abschließend noch ein Ausblick auf Rom. Wie sehr wir uns vor vorschnellen Gleichsetzungen mit neuzeitlichen Verhältnissen hüten müssen, zeigt auch die Situation der Literatur in der späten römischen Republik und in der augusteischen Zeit. Auch hier begegnen uns Dichter, die sich von den sozialen und ästhetischen Normen der Vergangenheit in hohem Grade freimachen: in Gestalt der Neoteriker und der Dichter der römischen Liebeselegie. Aber ihre persönliche Stellung bleibt doch der römischen Tradition in hohem Grade verhaftet. Zumindest ein Teil von ihnen bleibt gebunden an Verhältnisse des Patronats bzw. des Mäzenatentums, die in augusteischer Zeit und dann in der Kaiserzeit sogar noch eine wachsende Bedeutung erhalten. Es ist diese Komplexität und partielle Widersprüchlichkeit der historischen Prozesse, die uns dazu führt, die Spezifik der antiken Bedingungen als ganze in den Blick zu fassen und uns vor oberflächlichen Modernisierungen zu hüten.

Literatur

1) M. McLuhan, The Gutenberg Galaxy. The making of typographic man, Toronto 1962.

2) N. Postman, The disappearance of childhood, New York 1982.

3) Auch bei einem Teil der Untersuchungen zur antiken Literatur (etwa bei Havelock, Goody u.a.) muß man diese Feststellung treffen.

4) Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, Konstanz 1967; Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters , hrsg. von H. R. Jauß und E. Köhler, Bd. 1, Heidelberg 1972; Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, [2] Frankfurt a.M. 1984.

5) Die Antike und ihre Vermittler. Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation der klassischen Philologie, Konstanz 1969; M. Fuhrmann - H. Tränkle, Wie klassisch ist die klassische Antike? Zürich und Stuttgart 1970; vgl. auch W. Barner, Neuphilologische Rezeptionsforschung und die Möglichkeiten der klassischen Philologie, Poetica 9, 1977, 499 ff.; K.-H. Stierle, Klassische Literatur , moderne Literaturwissenschaft und die Rolle der Klassischen

Philologie, Gymnasium 85, 1978, 289 ff.; R. Müller, Die Klassische Philologie als Literaturwissenschaft. Probleme und Aufgaben, Wissenschaftliche Zeitschrift Universität Rostock, Gesellsch.- und Sprachwiss. Reihe 27, 1978, 511 ff; W. Kirsch, Die lateinische Versepik des 4. Jahrhunderts, Berlin 1989.

6) M. Naumann (Leitung und Gesamtredaktion) , D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer, Gesellschaft - Literatur - Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht, Berlin und Weimar 1976; M. Naumann, Blickpunkt Leser. Literaturtheoretische Aufsätze, Leipzig 1984; R. Schober, Im Banne der Sprache. Strukturalismus in der Nouvelle Critique, Halle 1968; dies., Abbild - Sinnbild - Wertung. Aufsätze zur Theorie und Praxis literarischer Kommunikation , Berlin und Weimar 1982; R. Weimann, Gegenwart und Vergangenheit in der Literaturgeschichte, in: Literaturgeschichte und Mythologie, Berlin und Weimar 1971, 11 ff.

7) M. Parry, Studies in the epic technique of oral versemaking. I. Homer und Homeric style, arvard Studies of Class. Philol. 41, 1930; vgl. D. Boedeker, Amerikanische Oral-Tradition-Forschung. Eine Einführung, in: J. von Ungern-Sternberg - H. Reinau (Hrsg.), Vergangenheit in mündlicher Überlieferung, Stuttgart 1988 (Colloquium Rauricum Bd. 1).

8) Aus der Vielzahl der Publikationen seien genannt: Preface to Plato, Cambridge/Mass. 1963; Origins of Western literacy, Toronto 1976; The literate revolution in Greece and its cultural consequences, Princeton 1982; The Muse learns to write. Reflections on orality and literacy from antiquity to present, New Haven - London 1986.

9) Vgl. vor allem: Poesia e pubblico nella Grecia antica (da Omero al V secolo), Roma-Bari 1984; engl. : Poetry and its public in Ancient Greece. From Homer to the fifth century, transl., with an introd., by A. Thomas Cole, Baltimore and London 1988.

10) Aus dem deutschsprachigen Raum sind hier besonders Arbeiten von W. Rösler zu nennen, vor allem : Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios, München 1980, und zahlreiche weitere Untersuchungen.

11) Vgl. die Akten der Konferenz "Die literarische Kommunikation in der Zeit der Blüte und der Krise der Polis" (Philologus 135, 1991).

12) Übergreifende Aspekte finden sich in einer Reihe von 'Sammelbänden', u.a.: G. Cavallo (Hrsg.), Libri, editori e pubblico nel mondo antico. Guida storica e critica, ²Bari 1977; E. A. Havelock - J. P. Hershbell (Hrsg.), Communication arts in the Ancient world, New York 1978; G. Cavallo u.a., Oralità, scrittura, spettaculo, Torino 1983; A. J. Assmann - Chr. Hardmeier (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, München 1983; B. Gentili - G. Paioni, Oralità, Cultura, Letteratura, Discorso. Atti del Convegno Intern. (Urbino 21 - 25 luglio 1980) Roma 1985; Lessavoirs de l' écriture. En Grèce ancienne. Sous la direction de M. Detienne, Lille 1988. Wichtig sind auch eine Reihe von Untersuchungen über größere Zusammenhänge und Fragestellungen: J. Goody - I. Watt, The consequences of literacy, in: J. Goody (Hrsg.), Literacy in traditional societies, Cambridge

1968 , 27 ff.; W. J. Ong; Orality and literacy, London - New York 1982; H. Glück, Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwiss. Studie, Stuttgart 1987. Von weiteren Arbeiten von J. Goody seien genannt: The domestication of the savage mind, Cambridge 1977; The interface between the written and the oral, Cambridge 1987. Vgl. auch einige zusammenfassende Betrachtungen zur antiken Problematik: 0. Andersen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit im frühen Griechentum, Antike und Abendland 33, 1987, 29 ff.; W. Rösler, Alte und neue Mündlichkeit. Über kulturellen Wandel im antiken Griechenland und heute, Der altsprachliche Unterricht 28/4, 4 ff.: M. Fantuzzi (Hrsg.), Oralità, scrittura, auralità. Glistudi sulle tecniche della communicazione nella Grecia antica (1960-1980), Lingue e stile 15, 1980, 593 ff.

13) Vgl. dazu unten Anm. 34.

14) Vgl. F. A. Cartledge, Literacy in Spartan oligarchy, Journal of Hellenic Studies 98, 1978, 25 ff.; T. E. Boring, Literacy in Ancient Sparta, Leiden 1979 (Mnemosyne Suppl. 54).

15) Vgl. Glück, a.O., 158.

16) Wir können hier nur einige Arbeiten aus neuerer Zeit nennen, in denen der funktionsgeschichtliche und der kommunikative Aspekt in besonderer Weise berücksichtigt sind: Das griechische Drama, hrsg. von G. A. Seeck, Darmstadt 1979; Die griechische Tragödie in ihrer gesellschaftlichen Funktion, hrsg. von H. Kuch, Berlin 1983; W. Rösler, Polis und Tragödie. Funktionsgeschichtliche Betrachtungen zu einer antiken Literaturgattung, Konstanz 1980; Chr. Meier, Die politische Kunst der griechischen Tragödie, München 1988; H. Kuch, Zur Funktion und Kommunikation des griechischen Dramas, Philologus 133, 1989, 25 ff.

17) Vgl. E. A. Havelock, The oral composition of Greek drama, Quaderni Urbinati di Cultura Classica 35, 1980, 80.

18) Havelock, The oral composition of Greek drama, 65.

19) F. Kolb, Polis und Theater, in: Das griechische Drama, hrsg. von G.A. Seeck, 533 f.

20) Vgl. Jauß, Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, Bd. 1.

21) Vgl. B. Marzullo, Die visuelle Dimension des Theaters bei Aristoteles, Philologus 124, 1980, 189 ff.

22) Vgl. unten "Die Anfänge einer Buchkultur".

23) Zu generellen Aspekten vgl. K. Raaflaub, Des freien Bürgers Recht der freien Rede, in: Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift F. Vittinghoff, Hrsg. von W. Eck, H. Galsterer u. H. Wolff, Köln - Wien 1980, 7 ff.; M. Fuhrmann, Die antike Rhetorik. Eine Einführung, München - Zürich 1984; J. Ober, Mass and elite in democratic Athens. Rhetoric, ideology and the power of the people, Princeton 1989; R. Müller, Rhetorik und literarische Kommunikation im 5. und 4. Jh. v. u. Z., in: Akten des 18. Eirene-Kongresses, Budapest 29.8. - 2.9.1988, Acta antiqua, Budapest 1990-1992, 15 ff..

24) N. Loraux, L' invention d' Athènes, Paris 1981.

25) Vgl. E. A. Havelock, The liberal temper in Greek politics, New Haven 1957.

26) G. Lerchner, Literarischer Text und kommunikatives Handeln, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philol.-Hist. Klasse, Bd. 127, H. 6, Berlin 1987, 47, unter Berufung auf A. Neubert, Diskurs über den Diskurs, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philol.-Hist. Klasse 124, 2, Berlin 1983.

27) Zum Folgenden vgl. Chr. Eucken, Isokrates. Seine Position in der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie, Berlin 1983, 141 ff.; E. Mikkola, Isokrates. Seine Anschauungen im Lichte seiner Schriften, Helsinki 1954, 191 ff. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae Ser.8, Tom. 89).

28) Zur Historiographie allgemein B. Gentili - G. Cerri, Le teorie del discorso storico nel pensiero greco e la storiografia Romana arcaica, Roma 1975, 17 ff.; zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei Herodot vgl. Rösler, Alte und neue Mündlichkeit, 23 ff.; zu Thukydides vgl. R. Müller, Herausbildung und Formen des Geschichtsdenkens in Griechenland, in: Polis und Res publica. Studien zum antiken Gesellschafts- und Geschichtsdenken, Weimar 1987, 135.

29) Vgl. A. W. H. Adkins, Orality and philosophy, in: Language and thought in early Greek philosophy (Hrsg. K. Robb), La Salle 1983, 207 ff. ; G. Nieddu, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica. Note e osservazione sulla prosa scientifica-filosofica, Scrittura e civiltà 8, 1984, 3 ff.

30) Zur Naturphilosophie in der attischen Aufklärung vgl. R. Müller, Naturphilosophie und Anthropologie in der Aufklärung des 5. Jahrhunderts v.u.Z., in: Polis und Res publica, 152 ff.

31) Vgl. R. Müller, Die Stellung der Sophisten in der griechischen Gesellschaft des 5. Jh. v.u.Z., Index 17, 1989, 29 ff.

32) Vgl. R. Pfeiffer, Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, Hamburg 1970, 50 ff.

33) Neuere Arbeiten zum Problem: Th. A. Szlezák, Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie, Berlin 1985; E. Heitsch, Platon über die rechte Art zu reden und zu schreiben, Abh. der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, 1987/4; Th. A. Szlezák , Gespräche unter Ungleichen. Zur Struktur und Zielsetzung der platonischen Dialoge, Antike und Abendland 34, 1988, 99 ff.

34) Aus der Vielzahl der neueren Untersuchungen seien genannt: F.G. Kenyon, Books and readers in Ancient Greece and Rome, ²Oxford 1951; E. G. Turner, Athenian books in the fifth and fourth centuries B. C., London 1951; J. A. Davison, Literature and literacy in Ancient Greece, Phoenix 16, 1962, 141 ff., 218 ff.; F D. Harvey, Literacy in the Athenian democracy, Revue des Études Grecques 79, 1966, 585 ff.; B. W. Knox, Silent reading in antiquity, Greek, Roman and Byzantine Studies 10, 1968, 432 ff.; R. Pfeiffer, Geschichte der klassischen Philologie, 33 ff. ; B. M. W. Knox, Books and readers in the Greek world, in: The Cambridge History of Classical literature I, Cambridge 1987, 1ff.; G.

Nieddu, Alfabetismo e diffusione sociale della scrittura nella Grecia arcaica e classica, Scrittura e civiltà 6, 1982, 233 ff.; E. Pöhlmann, Mündlichkeit und Schriftlichkeit gestern und heute, Würzburger Jahrbücher 14, 1988, 7 ff. ; R. Thomas, Oral tradition and written record in classical Athens, Cambridge - New York etc. 1989; J. Svenbro, Phrasikleia. Anthropologie de la lecture en Grèce ancienne, Paris 1988.

35) Turner, a. O., 17.

36) G. Xanthakis-Karamanos, Studies in fourth-century tragedy, Athen 1980.

37) Vgl. Rösler, Polis und Tragödie, 26 f.

38) Einen "Ehrensold" (*misthos*) erhielten alle zum Wettbewerb eines Festspieljahrs zugelassenen Dichter, wenn sie gleichzeitig als Regisseur (*chorodidaskalos*) fungierten.

Summary

The relationsship of orality and literacy we observe in Ancient Greece seems to be representative for some problems of literary communication in early cultures in general. The development of orality is stimulated by specific situations of communication (people's assembly, cults and festivals, theater Law courts). Literacy we find in a different role: as a basis for oral performance; founding an arising book culture; fostering the autonomy of literary production. The social conditions of this development prove to be a wide range of literacy, a specific educational system, the beginning of book trade. The process from the emergence of democracy in the core of society. At the same time a kind of renaissance of orality is caused by a lot of rhetorical activities achieved in the institutions of the Polis. In the fourth century B.C. the widespread literacy contributes to the disintegration of a formerly homogenuous culture of Polis community. In the different literary genres we observe a loss of themes and values, which were rooted in the idea of democracy. A new quality of literary communication is characterized by the emergence of the „lonely reader".